

Anke Stelling

# Fürsorge

*Roman*

Im Roman »Fürsorge« beschreibt Anke Stelling das Leben der Berufstänzerin Nadja, die nach dem Ende ihrer Bühnenkarriere als Dozentin an einer Ballettschule arbeitet und dort ihre »Schäfchen« schindet. Nadja weiß nicht recht, wohin mit sich – trotz ihrer Beziehung und den aufwändigen Abendessen, die ihr Partner veranstaltet. Sie beschließt, erstmals nach vielen Jahren ihre Mutter zu besuchen, die sich seit seiner Geburt um Nadjas sechzehnjährigen Sohn Mario kümmert. Dieser definiert sich und kommuniziert wie seine Mutter ausschließlich über seinen Körper.

Zwischen Mutter und Sohn entwickelt sich ein heftiges amouröses Verhältnis. Ein Verhältnis, das niemand außer der entsetzten Erzählerin – selbst Mutter – zur Kenntnis nehmen will.

Mit »Fürsorge« hat Anke Stelling einen Roman verfasst, der die verstörende Einsamkeit in unserer Gesellschaft thematisiert und insbesondere auf das Verhältnis zwischen Müttern und Kindern eingeht, das uns nur aus Gewohnheit ganz einfach erscheint.

*Anke Stelling*, 1971 in Ulm geboren, absolvierte ein Studium am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig. 2004 wurde ihr gemeinsam mit Robby Dannenberg verfasster Roman »Gisela« verfilmt, 2010 die Erzählung »Glückliche Fügung«. Weitere Veröffentlichungen: »Nimm mich mit« (2002, gemeinsam mit Robby Dannenberg), »Glückliche Fügung« (2004) und »Horchen« (2010).

Anke Stelling stand mit ihrem im Verbrecher Verlag erschienenen Roman »Bodentiefe Fenster« (2015) auf der Longlist des Deutschen Buchpreises 2015. Zudem stand der Roman auf der Hotlist 2015 der unabhängigen Verlage und wurde mit dem Melusine-Huss-Preis 2015 ausgezeichnet.

VERBRECHER VERLAG

Im Auftrag von Isabelle Stever,  
nach einer Idee von Franziska Petri  
und mit Unterstützung von Isabelle Stever,  
Matthias Teiting und Daniela Plügge.

And a woman who held  
a babe against her bosom  
said, »Speak to us of Children.«

*Kahlil Gibran, The Prophet*

1. Auflage  
Verbrecher Verlag Berlin 2017  
[www.verbrecherei.de](http://www.verbrecherei.de)

© Verbrecher Verlag 2017

Einbandillustration und Satz: Christian Walter  
Druck und Bindung: CPI Clausen & Bosse, Leck

ISBN: 978-3-95732-232-6

Printed in Germany

*Der Verlag dankt Insa Hansen-Goos, Antonia Langenbeck  
und Kristina Wengorz.*

## Prolog

Schwer zu sagen, was mich bewegt, das alles zu erzählen. Es geht mich nichts an. Und ich will nicht unnormale erscheinen. Doch was kann man tun, um seine Erscheinung zu beeinflussen?

Viel, sagen Stylisten und Persönlichkeitstrainer; ich bin mir da nicht mehr so sicher. Allein mein Bauch ist eine Provokation, hat schon wieder die Umfangmarke von einem Meter gesprengt; normal, meint meine Hebamme, immerhin sei es das dritte Kind. Und Andrea, die Apothekerin an der Ecke, sagt auch, dass ich im Handumdrehen wieder zu meiner alten Figur zurückfinden werde.

Ich will versuchen, die Dinge zu sortieren. Sie einzuordnen. Doch wer bin ich, dass ich den Vorgängen Namen gebe? Wenn, dann darf ich meine Kinder benennen – hierzulande, wo man an keine Tradition mehr gebunden ist, der Phantasie freien Lauf lassen kann.

Ich heiße Gesche. Das kommt aus dem Friesischen und ist eine Koseform von Gertrud. Ich glaube nicht, dass meine Eltern wussten, was der Name ursprünglich bedeutet. Sie fanden einfach, er klänge schön.

## I.

Rechenschaft ablegen, Rechtschaffenheit behaupten. So etwas ist Nadja fremd, auf die Idee kommt sie nicht. Sie ist in Städten auf der ganzen Welt zu Hause, hat in New York, Havanna und Sankt Petersburg alles getanzt, was das klassische Ballett hergibt, hat in Hotels gewohnt und mit Choreographen geflirtet, Kaviar gegessen und ihn hinterher wieder ausgekotzt – weil Kaviar zu fünfzig Prozent aus Fett besteht und Nadja, seit sie fünf ist, streng auf ihr Gewicht achten muss.

Seit dreißig Jahren hält Nadja Diät.

Niemals ein Stück Torte oder eine Scheibe Schweinebraten essen, die auch verdaut werden dürfen, ein Stück Schokolade zum Trost, einen Topf Spaghetti, weil's draußen kalt ist. Für Nadja ist das nicht schlimm, Nadja kennt das Gefühl von Befriedigung durch Nahrungsaufnahme nicht. Für Nadja hat Ernährung nichts mit Genuss, sondern nur mit Effizienz zu tun. Wie viel Energie muss dem Körper zugeführt werden, damit er volle Leistung bringt? Nadja isst, wie andere Menschen ein Auto betanken oder Kohlen in einen Ofen schippen: Es ist mühsam, es macht Dreck, es kostet Geld, aber es muss sein.

Bestimmt habe ich mit dieser Beschreibung übertrieben. Weil ich neidisch bin auf Nadja.

Wie herrlich es wohl ist, Genuss und gutes Aussehen nicht ständig gegeneinander abwägen zu müssen! Wäre ich Nadja, wären Faulheit und Gefräßigkeit Fremdwörter für mich. Ich könnte

meine Fersen bis zu den Ohren bringen und würde immer noch aussehen wie fünfzehn, zumindest von Weitem. Außerdem käme ich nie auf die Idee, über Leute nachzudenken, die nichts mit mir zu tun haben, und schon gar nicht hätte ich das Bedürfnis, mich in sie hineinzusetzen. Was für ein hässliches, sperriges Wort. Wäre ich Nadja, wüsste ich gar nicht, was es heißt, und würde stattdessen mit Haut und Haar ich selbst sein: eine Frau, der egal ist, was andere von ihr denken.

Nadja ist mir nicht näher bekannt, und doch weiß ich Dinge über sie, die sonst keiner weiß. Leute erzählen mir ungefragt ihre Geschichten, und die, die es nicht tun, laden stillschweigend dazu ein, dass ich mir ihre Geschichten selbst ausdenke.

Eines weiß ich bestimmt: Ich bin nicht Nadja. Ich bin wenn dann ihr Gegenteil. Während sie von klein auf nur ein einziges Ziel gehabt hat – rauf auf die Zehenspitzen und dann auf die Bühnen der Welt –, will ich immer alles und möglichst alles auf einmal. Unbeschwert sein, aber in der Verantwortung, dünn, aber satt, nach strenger Berechnung spontan und mit lässiger Geste sehr gründlich. Während Nadja, um ihr einziges Ziel zu erreichen, allem anderen widersteht, verfranse und verheddere ich mich in der Vielzahl der Möglichkeiten und bekomme deshalb nichts oder von allem nur ein bisschen. Und dieses Bisschen ist dann so ausgefranst und verfilzt, dass ich es vorsichtshalber keinem Menschen zeige.

Alles, was leicht aussieht, ist in Wirklichkeit das Ergebnis harter Arbeit.

Nadja drückt den Knopf ihrer Stereoanlage, und schon erfüllt Musik den Raum. Ein Streichkonzert, schwerelose Töne – doch

für den Geiger bedeuten sie blutige Fingerkuppen, verkürzte Halssehnen, Fehlstellungen der Wirbelsäule. Um bei der Aufnahme dieses Konzertes mitwirken zu dürfen, haben er und seine Lieben ein Leben voller Entbehrungen hinter sich. Die Mutter des kleinen Geigers musste sich anfangs das hilflose Gekratze des Bogens über die Saiten anhören, das Kind zum Üben zwingen, jeden Tag mindestens zwei Stunden lang. Gehasst wurde sie von dem Kind für ihre Strenge, bis der Hass dann in Dankbarkeit umschlug, weil Anerkennung von außen die inneren Qualen vergessen ließ.

Das ist das Stichwort: Vergessen! Dieser gnädige Mechanismus im menschlichen Gehirn – oder funktioniert es chemisch? Jedenfalls gibt es keine körperliche Erinnerung an den Schmerz, und falls es je etwas anderes im Leben gab als die Musik, ist das inzwischen vergessen, verdrängt von Orchesterfreizeiten, Auftritten, einem Preis bei ›Jugend musiziert‹, dem Schulterklopfen des Musiklehrers, den neidvollen Blicken der Mütter abgeschlagener Konkurrenten – Mütter, deren Kinder zu viel am Computer spielen. Nicht so der kleine Geiger! Der geht am Abend erfüllt von seinem Erfolg zu Bett und weiß am nächsten Tag schon beim Aufwachen, was er zu tun hat.

Nadja gleitet vor der Stereoanlage in den Spagat. Ihre Knochen knacken. Ergeben legt sie die Stirn auf den Holzfußboden. Die Töne der Streicher lieblosen ihren Nacken. Nadja streckt die Füße: verkrüppelt, verhornt. Während die erste Geige sich zu Höherem aufschwingt, schwingt auch Nadja sich auf; wie durch ein Wunder ist sie zurück in der Senkrechten, als führe jemand sie an Fäden, ein unsichtbarer Puppenspieler, eine gnadenlose Mutter.

»Dreh dich, Mädchen, dreh dich!«

Wobei Nadja eine solche Mutter nie hatte. Nadja hört von jeher ihre eigene Stimme, die ihr sagt, dass Grenzen dazu da sind, überwunden zu werden.

Nadja knickt in der Hüfte ein, verharrt für ein paar Sekunden,

bevor sie sich wieder rühren kann. Diese Pause könnte ein Element der Moderne sein, pfiffige Idee eines begabten Choreographen; in Wahrheit wird sie verursacht durch Nadjas Hüftgelenk, das Verschleißerscheinungen zeigt, Arthrose wie bei einer Siebzigjährigen. Nadja geht in gebeugter Haltung ins Badezimmer und schluckt eine Handvoll Tabletten. Langsam, ganz langsam lässt der Schmerz nach.

Und ist im nächsten Moment auch schon wieder vergessen.

Konzentration und Selbstdisziplin. Bestimmt hat Nadja es das eine oder andere Mal in dieser Hinsicht übertrieben, aber es hat sich gelohnt.

Nadja kommt aus dem Badezimmer, geht aufrecht, sehr aufrecht zurück zur Stereoanlage und stellt das Violinkonzert aus. Es ist Freitagvormittag, und sie hat noch eine halbe Stunde, bevor sie zur Arbeit muss, zu ihrer Lehrtätigkeit an der Ballettakademie.

Seit Nadja der Bühne krankheitsbedingt den Rücken kehren musste, unterrichtet sie dreimal in der Woche den Nachwuchs, hat also weiterhin ihr Auskommen, hat mehr als das – diese schöne Fünzimmeraltbauwohnung, die sie morgens nach dem Aufstehen durchschreiten kann, hierhin, dorthin. Genug Raum für spontane Übungseinheiten, das Schlafzimmer geht nach hinten raus, in der Küche steht ein Tisch, an dem problemlos zwölf Leute Platz finden.

Nadja geht durch die Küche, hierhin, dorthin, Leinsamen und Weizenkleie; Nadjas Verdauung ist träge, sie versucht auf natürliche Art, dem entgegenzuwirken, trinkt literweise Wasser direkt aus der Filterkanne, isst einen Löffel voll Heilerde, die ihr aus den Mundwinkeln staubt und zwischen den Zähnen knirscht. Während Nadja zu schlucken versucht, wäscht sie den Löffel ab, dreht ihn unter dem Strahl des Wasserhahns hin und her, reibt ihn sorg-

fältig trocken und legt ihn zurück in die Besteckschublade. Immer noch hat sie die lehmige Paste im Mund, die ihr an Zähnen und Gaumen klebt; Nadja spült nach, spült, weil sie ohnehin schon am Spülen ist, noch eine Abführtablette hinterher; ja richtig, ich weiß, was bringt das denn dann mit den Naturheilmitteln? Nichts bringt es, Nadja rollt den Kopf nach vorn, zur Seite und in den Nacken; sie bewegt ihn, als sei er gar nicht angewachsen.

Die Küche ist lichtdurchflutet, Staubflockchen tanzen in der Sonne; der Boden unter Nadjas Füßen ist ebenfalls staubig; trockene, rissige Hartholzdielen unter Nadjas trockenen, rissigen Fußsohlen. Sie schlüpft in die Pumps und greift nach der Handtasche. Zwei Klassen hat sie heute und eine einstündige Besprechung.

Die Linde vor dem Haus blüht, den Bürgersteig bedeckt ein klebriger Film. Nadja geht nach vorn bis zur Straßenbahnhaltestelle. Warum Nadja kein Auto hat, weiß niemand. Vielleicht hatte sie eines und hat es zu Schrott gefahren. Vielleicht besitzt sie gar keinen Führerschein, weil sie mit achtzehn Wichtigeres zu tun hatte, als Fahrstunden zu nehmen. Vielleicht hat man ihr die Fahrerlaubnis entzogen, weil sie mal massiv die Regeln verletzt hat.

Mollstraße Ecke Otto-Braun-Straße steigen zwei junge Frauen mit großen Taschen in die Straßenbahn ein. Noch wirken sie entspannt und schlürfen Milchkaffee aus Pappbechern, doch sobald sie Nadja entdecken, geht ein Ruck durch ihre Körper, ihre Brustkörbe heben, ihre Köpfe senken sich, die Augenlider flattern, und ein fast unhörbares »Guten Morgen« entweicht ihren Mündern in Richtung Nadja.

Nadjas Augen sind riesig, erfassen alle Insassen der Straßenbahn mitsamt ihren Bewegungsabläufen; selbst am äußersten Rand, wo bei anderen Gesichtsfeldern bereits Unschärfen auftreten, kann